

Beiträge

Queer Romance? Romantische Liebe in den biographischen Erzählungen von westdeutschen Lesben und Schwulen

Benno Gammerl

Romantisch, das finde ich einen grauenhaften Begriff, muss ich ehrlich sagen. [...] das sind für mich so Kitschvorstellungen [...], wie's bei Schwulen ist, also dann so gemütlicher Kaffee- oder Teetisch mit Blumen und [...], das find ich also dann schon 'n bisschen krisselig, das Wort.¹

Passen Homosexualität und Romantik zusammen oder widersprechen sie einander? Verhilft die zunehmende Normalisierung der gleichgeschlechtlichen Liebe im frühen 21. Jahrhundert romantischen Vorstellungen zu einem Bedeutungsgewinn oder zu einem Bedeutungsverlust? Einerseits stünde zu vermuten, dass das Abweichen vom Regelfall der Liebe zwischen Menschen unterschiedlichen Geschlechts das romantische Muster unterläuft, das von jeher eng mit heteronormativen Vorgaben verknüpft war. Andererseits, so konstatieren insbesondere queer-feministische Kritiker_innen der sogenannten Homo-Ehe, können gleichgeschlechtliche Beziehungen das romantische Ideal auch stärken, indem sie sich an heterosexuell geprägten Normen orientieren.²

1 Herr Riedel, Interview 2, Sequenz 1119. Zu den Interviews vgl. Anm. 8 u. 18. Ich danke meinen Gesprächspartner_innen für ihre Zeit und ihre Offenheit. Frühere Fassungen dieses Textes konnte ich im Januar 2012 auf einer Tagung des Einstein Forums in Potsdam und im Juni 2012 auf der L'Homme-Tagung „Romantische Liebe?“ in Wien präsentieren, wobei ich jeweils hilfreiche Anregungen erhielt. Mein besonderer Dank gilt den Herausgeberinnen dieses Heftes und den anonymen Gutachter_innen für ihre sorgfältigen und produktiv-kritischen Lektüren meines Textes.

2 Vgl. Ilona Bubeck Hg., Unser Stück vom Kuchen? Zehn Positionen gegen die Homo-Ehe, Berlin 2000.

Neben empirischen zeichnen sich hier auch politische Fragen ab: Sollen frauenliebende Frauen und männerliebende Männer den romantischen Code ablehnen und – im Einklang mit feministischen Forderungen und Utopien – alternative Intimitätsmuster entwickeln? Oder sollen sie sich romantische Vorstellungen aneignen und dabei den Vorwurf riskieren, sich an die heterosexuelle Mehrheit anzupassen?

Beide Optionen sind meiner Meinung nach problematisch. Die Strategie der Ablehnung beruht meist auf der allzu simplen Vorstellung, die Überwindung des romantischen Musters könne die Liebe und die Sexualität aus ihrer Verknüpfung mit Machtzwängen befreien. Gegen solche Vereinfachungen wandte sich bereits die Kritik an der Repressionshypothese.³ Außerdem korrespondiert die Aufforderung zur Ablehnung der Romantik häufig mit einem Verständnis von Lesben und Schwulen als Avantgarde der sexuellen Revolution, die für das Experimentieren jenseits der romantischen Schranken gleichsam prädestiniert sei.⁴ Diese Sichtweise verstellt den Blick darauf, dass auch männerliebende Frauen und frauenliebende Männer – beispielsweise mit Konzepten wie ‚freie Liebe‘ oder ‚Polyamory‘⁵ – das heteronormative romantische Modell kreativ unterlaufen können. Die zweite Strategie, jene der Aneignung, ist ebenfalls nicht unproblematisch. Einerseits lässt sich die Übertragung heterosexuell geprägter Intimitätsmuster in einen homosexuellen Kontext als Ausdruck der Anerkennung gleichgeschlechtlicher Liebesweisen verstehen. Aber andererseits können Lesben und Schwule mit solchen Aneignungen auch zur Verfestigung der Strukturen beitragen, die ihrer eigenen Marginalisierung zugrunde liegen.⁶ Das Nebeneinander beider Strategien, Ablehnung und Aneignung, prägt heutzutage das Feld der Homosexualitäten.⁷ Eine eindeutige Tendenz lässt sich nicht erkennen. Diese Ambivalenz trägt mit dazu bei, dass die Zukunft der romantischen Liebe – zwischen Verschwinden und Renaissance – ungewiss ist.

3 Vgl. Michel Foucault, *La volonté de savoir*, Paris 1976 [dt. *Der Wille zum Wissen*, übers. von Ulrich Raulff u. Walter Seitter, Frankfurt a. M. 1977, 25–66].

4 Julia Neissl fragt beispielsweise in diesem Sinn, „ob die lesbische Liebe als ‚Gegenmodell‘ den heterosexuellen Reglementierungen zu entkommen vermag“, dies., *Widerständiges Lieben? Zur Darstellung lesbischer Beziehungen in der Literatur*, in: Ingrid Bauer, Christa Hämmerle u. Gabriella Hauch Hg., *Liebe und Widerstand. Ambivalenzen historischer Geschlechterbeziehungen*, Wien/Köln/Weimar 2005, 194–208, 196. Vgl. auch Barry D. Adam, *Relationship Innovation in Male Couples*, in: *Sexualities*, 9, 1 (2006), 5–26.

5 Vgl. u. a. Christian Klesse, *Polyamory and Its ‚Others‘: Contesting the Terms of Non-Monogamy*, in: *Sexualities*, 9, 5 (2006), 565–583.

6 In ähnlicher Weise können – in der Begrifflichkeit Raewyn Connells – auch marginale Männlichkeiten komplizierhaft in die Reproduktion hegemonialer Maskulinität verstrickt sein.

7 Diese Konstellation ist im schwulen Kontext eng verwoben mit der widersprüchlichen „Doppelnorm der Monogamie und der Promiskuität“. Vgl. Benno Gammerl, *Ist frei sein normal? Männliche Homosexualitäten seit den sechziger Jahren zwischen Emanzipation und Normalisierung*, in: Peter-Paul Bänziger, Franz X. Eder u. Pascal Eitler Hg., *Sexuelle Revolution? Aktuelle Perspektiven auf die Sexualitätsgeschichte des deutschsprachigen Raumes seit den sechziger Jahren*, Bielefeld 2013, im Druck.

Dem Verhältnis zwischen Homosexualität und Romantik widmet sich der erste Teil der folgenden Überlegungen auf einer allgemeinen Ebene. Der zweite Abschnitt fasst das Problem empirisch enger und untersucht, wie frauenliebende Frauen und männerliebende Männer in ihren biographischen Erzählungen mit romantischen Mustern umgehen.⁸ Dabei drängt sich die Frage auf, ob es jenseits einer simplifizierenden Zuspitzung – entweder Ablehnung oder Aneignung – analytisch (und eventuell auch politisch) fruchtbarere Möglichkeiten geben könnte, sich mit dem Verhältnis von Romantik und Homosexualität auseinanderzusetzen. Deswegen konzentriert sich der dritte Abschnitt auf einen besonderen Aspekt der romantischen Liebe und stellt die erste Liebe ins Zentrum. Dieses Konzept verkompliziert insbesondere die Lebensgeschichten derjenigen Erzählpersonen, die ihr Selbstverständnis als Homosexuelle mit frühen heterosexuellen Erfahrungen versöhnen wollen. Welche narrativen Strategien erlauben es, ein späteres gleichgeschlechtliches Lieben als eigentlich erste und damit auch als besonders romantische Begegnung darzustellen? Der vierte Abschnitt diskutiert die daraus resultierenden alineaen Muster der Zeitlichkeit. Deren Potenzial für das Schreiben einer queer-feministischen Geschichte der romantischen Liebe in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erkundet schließlich der fünfte Teil.

1. Gleichgeschlechtliche romantische Liebe?

Um das Verhältnis zwischen Homosexualität und romantischem Liebesmuster ausloten zu können, muss man Letzteres zunächst genauer bestimmen. Karl Lenz benennt sieben Charakteristika des romantischen Liebescodes: das Ineinander von Sex und Gefühl, das Zusammenfallen von Ehe und Liebe, die Ausrichtung auf Elternschaft, die Betonung emotionaler Aufrichtigkeit, den Anspruch auf Einzigartigkeit, die Loslösung des Paares von seiner Umgebung sowie schließlich die Tendenz zur Angleichung der Geschlechter.⁹ Einige dieser Merkmale sind eng mit heteronormativen Strukturen verknüpft, die heterosexuelle Zweigeschlechtlichkeit vorschreiben und Formen des homosexuellen Begehrens verdrängen. Das gilt insbesondere für die Institution der Ehe und das Konzept der Elternschaft, obwohl in letzter Zeit die Möglichkeit verstärkt diskutiert wird, Elternschaft und Familie auch jenseits eines heteronormativen Rasters zu denken und zu gestalten.¹⁰

8 Dabei greife ich auf Interviews zurück, die ich für mein am Forschungsbereich „Geschichte der Gefühle“ beim Max-Planck-Institut für Bildungsforschung angesiedeltes Projekt „Homosexualität und Gefühlsleben auf dem westdeutschen Land (1960–1990)“ geführt habe. Vgl. <http://www.anders-fuehlen.de>.

9 Vgl. Karl Lenz, *Romantische Liebe – Ende eines Beziehungsideals?* In: Kornelia Hahn u. Günter Burkart Hg., *Liebe am Ende des 20. Jahrhunderts. Studien zur Soziologie intimer Beziehungen*, Opladen 1998, 65–85, 66–69.

10 Vgl. u. a. Jeffrey Weeks, Brian Heaphy u. Catherine Donovan, *Same-sex Intimacies. Families of Choice and other Life Experiments*, London 2001.

Andere Elemente des romantischen Liebescodes scheinen dagegen zunächst zu gleichgeschlechtlichen Konstellationen zu passen, insbesondere die androgynisierende Überwindung der strikten Geschlechterdichotomie.¹¹ Die Annahme, hierin zeige sich die prinzipielle Offenheit des romantischen Musters für gleichgeschlechtliche Konstellationen, ist jedoch in zweierlei Hinsicht problematisch. Zum einen klafft gerade an diesem Punkt zwischen dem romantischen Ideal und seinen konkreten Anwendungen eine große Lücke, auf die nicht zuletzt feministische Kritiker_innen immer wieder hingewiesen haben.¹² Zum anderen geht die romantische Androgynisierung notwendigerweise von einem bipolaren Geschlechtermodell aus. Gleiches gilt für das postulierte Ineinander von sexuellem Begehren und Sehnsucht nach emotionaler Zuneigung, denn jenes wurde häufig mit Männlichkeit und diese mit Weiblichkeit assoziiert.¹³ Solche Versuche, Geschlechterunterschiede zu überwinden, reproduzieren letztlich die zugrunde liegende bipolare Hierarchie. Ohne die Unterscheidung von Mann und Frau ergäbe der Ausdruck androgyne keinen Sinn. Aus Sicht einer Geschichte der Homosexualitäten sind solche Figuren des Ineinanderfließens der Geschlechter zudem problematisch, weil die Topoi des lesbischen Mannweibs und des effeminierten Schwulen häufig der Aufrechterhaltung homophober Diskriminierungen dienten und dienen.

Etwas anders verhält es sich hingegen mit den verbliebenen drei Charakteristika des romantischen Liebescodes. Das Postulat emotionaler Aufrichtigkeit könnte man heutzutage als Aufforderung zum Coming-out auslegen, die Loslösung des Paares von seiner Umgebung als Folge homophober Ausgrenzung sowie schließlich den Anspruch auf Einmaligkeit und Einzigartigkeit als Stolz auf den Bonus des Exotischen, den homosexuelle Paare häufig einheimen können. In diesem Sinn scheint das romantische Liebesmuster mit seiner vorgeschriebenen Auflehnung gegen gesellschaftliche Vorgaben ganz vortrefflich zu gleichgeschlechtlichen Liebesgeschichten zu passen. Zumindes aus heutiger Perspektive wäre Julius in Schlegels „Lucinde“ vielleicht sogar ein noch romantischerer Charakter, wenn er sich nicht in die Titelheldin, sondern in Antonio verliebt hätte. Und die Liebe Ottilies aus Goethes „Wahlverwandtschaften“ könnte eventuell noch romantischer wirken, wenn sie Charlotte und nicht Eduard gälte.¹⁴

11 Tendenzen zur Femininisierung und Androgynisierung der Liebe diskutiert auch Francesca M. Cancian, *The Feminization of Love*, in: *Signs*, 11, 4 (1986), 692–709.

12 Zur feministischen Kritik am romantischen Liebeskonzept vgl. Ingrid Bauer, Christa Hämmerle u. Gabriella Hauch, *Liebe widerständig erforschen. Eine Einleitung*, in: dies., *Liebe, wie Anm.* 4, 9–35, 14–19.

13 Zur spannungsreichen Geschichte dieser geschlechtsspezifischen Zuschreibungen von Emotionalität vgl. Manuel Borutta u. Nina Verheyen Hg., *Die Präsenz der Gefühle. Männlichkeit und Emotion in der Moderne*, Bielefeld 2010.

14 Vgl. Friedrich Schlegel, *Lucinde*, Kritische Ausgabe, 1. Abt., Bd. 5, München u. a. 1962 (Orig. 1799); Johann Wolfgang von Goethe, *Die Wahlverwandtschaften*, in: *Sämtliche Werke*, hg. von Dieter Borchmeyer u. a., 1. Abt., Bd. 8, Frankfurt a. M. 1994 (Orig. 1809).

Umgekehrt wäre es unsinnig zu behaupten, die Liebesgeschichten zwischen dem Titelhelden und Alec in Forsters um 1913 geschriebenen und 1971 erstmals veröffentlichtem Roman „Maurice“ oder zwischen Kati und Yumiko in Maccarones Film „Kommt Mausí raus?“ von 1995 seien weniger romantisch, nur weil sie sich zwischen Protagonist_innen des gleichen Geschlechts entspinnen.¹⁵

Solche Konvergenzen zwischen dem Muster der romantischen und dem der homosexuellen Liebe ergeben sich sowohl aus der inhaltlichen Bestimmung des romantischen Codes bei Karl Lenz als auch aus seiner funktionalen Beschreibung bei Niklas Luhmann.¹⁶ Noch deutlicher treten derlei Annäherungen zutage, wenn man nicht von diesen stark am literaturhistorischen Romantikbegriff orientierten Darstellungen ausgeht, sondern stattdessen auf die eher alltagssprachlichen Bedeutungen von romantischer Liebe rekurriert. Charakteristisch für diese Vorstellung von Romantik ist das Bild eines zweisamen Abendessens bei Kerzenschein. Dass dieser Topos des intimen Alltags auch hierzulande oft als *candlelight dinner* bezeichnet wird, verweist darauf, wie wichtig unter anderem Hollywood-Filme für die Popularisierung dieses Verständnisses von romantischer Liebe waren und sind. Anglophone Forscher_innen verwenden *romantic love* häufig in diesem eher umgangssprachlichen Sinn.¹⁷ Meiner Meinung nach ist die Unterscheidung zwischen dem literarisch geprägten Begriff – *romanticism* – und seinem populären Pendant – *romance* – zentral. Diese Differenzierung kann dabei helfen, potentielle Missverständnisse in der internationalen Debatte über die romantische Liebe zu vermeiden.

Allerdings handelt es sich um eine konzeptionelle Trennung zweier Phänomene, die in der Wirklichkeit eng miteinander verflochten sind. Beispielsweise knüpft das romantische Liebesmuster als *romance* klar an die romantische (im Sinn von *romanticism*) Idee von der Exklusivität der Dyade an – zumindest beim *candlelight dinner* sollte das Paar für sich bleiben – und entwickelt diese weiter. Die Vorstellung der *romantic love* hat in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts also Teile des älteren romantischen Liebescodes entweder aufgegriffen und umgearbeitet oder aber verworfen. Diese Adaptionen und Verschiebungen veränderten – ebenso wie die schwulesbischen Emanzipationsbewegungen und die Normalisierung der Homosexualitäten seit den 1970er Jahren – die Bedingungen, unter denen romantische und gleichgeschlechtliche Liebesmuster miteinander verknüpft werden konnten. Deswegen gilt bei der folgenden Analyse von

15 Vgl. Edward M. Forster, *Maurice*, London 1971; Angelina Maccarone (Regie und Buch), *Kommt Mausí raus?* Deutschland 1995. „Kommt Mausí raus?“ wurde 1995 im deutschen Fernsehen urausgestrahlt und gilt als einer der ersten deutschen Lesbenfilme mit glücklichem Ausgang.

16 Vgl. Niklas Luhmann, *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*, Frankfurt a. M. 1982.

17 Vgl. Lauren Berlant, *The Female Complaint. The Unfinished Business of Sentimentality in American Culture*, Durham, NC/London 2008. Vgl. dazu auch Eva Illouz, *Der Konsum der Romantik. Liebe und die kulturellen Widersprüche des Kapitalismus*, Frankfurt a. M. 2003.

Oral History-Interviews, die ich 2008 und 2009 mit frauenliebenden Frauen und männerliebenden Männern geführt habe, ein besonderes Augenmerk der Frage, inwiefern Erzählpersonen unterschiedlichen Alters auf je besondere Weise mit dem romantischen Liebescode umgingen.

2. *Romanticism* und *romance* in den Erzählungen von Lesben und Schwulen

„Was, welches Bild, welche Worte, welche Situation verbinden Sie/verbindest Du mit Romantik?“¹⁸ Die meisten meiner Gesprächspartner_innen beziehen sich bei der Beantwortung dieser Frage auf das Muster der *romance*. Nur sehr vereinzelt reagieren die Erzählpersonen mit Verweisen auf die literatur- oder kunsthistorische Epoche des *romanticism*. Herr Riedel fällt ein, dass er kurz zuvor an einer Clemens-Brentano-Straße vorbeigekommen sei, und Frau König antwortet direkt mit: „Caspar David Friedrich“.¹⁹ Andere Erzählpersonen assoziieren Romantik dagegen eher mit Filmen. Frau Jäger erinnert sich beispielsweise an die Wassermelonenszene aus „Dirty Dancing“²⁰ und Herr Harrer konstatiert: „Ich schau’ mir sehr gerne Liebesschnulzen an.“²¹

Einige Gesprächspartner_innen betrachten das Konzept der romantischen Liebe kritisch. „Ich bin versaut, was die Romantik angeht, seit ich ‚Liebe als Passion‘ von Niklas Luhmann gelesen hab“, sagt Herr Uhl. Nach dieser theoriegestützten Distanzierung grenzt er sich zudem ab von „Romantik, wenn sie mit schwuler Operette einhergeht“, was für ihn „absolut inakzeptabel“ sei.²² In ähnlicher Weise verwirft auch Herr Riedel

18 Insgesamt habe ich 15 Frauen und 17 Männer im Alter von 40 bis 75 Jahren interviewt. Dabei folgte auf ein circa dreistündiges narrativ-biographisches Interview (Int. 1) zumeist am nächsten Tag ein ebenso ausführliches leitfadengestütztes Gespräch (Int. 2), das Fragen zu den Themen Familie, Freundeskreise, homosexuelle Identität, Stadt und Land, Gefühlserlebnisse, Beziehungen, Intimitätsrituale, Sex sowie Medien behandelte. Die Romantik-Frage eröffnete den Abschnitt zu Intimitätsritualen. Die transkribierten und pseudonymisierten Gespräche liegen den folgenden Überlegungen zugrunde. Lediglich direkte Zitate werden mit Stellenbelegen versehen. Die durchlaufende Sequenznummerierung (Seq.) verweist dabei auf den jeweils zwischen zwei Sprecherwechseln liegenden Gesprächsabschnitt. Das „Du“ habe ich immer angenommen, wenn ein_e Gesprächspartner_in es mir anbot. Vgl. auch Benno Gammerl, *Erinnerte Liebe: Was kann eine Oral History zur Geschichte der Gefühle und der Homosexualitäten beitragen?* In: *Geschichte und Gesellschaft*, 35, 2 (2009), 314–345.

19 Herr Riedel, Jahrgang 1943, Int. 2, Seq. 1117, und Frau König, Jahrgang 1970, Int. 2, Seq. 663.

20 Vgl. Emile Ardolino (Regie), *Dirty Dancing*, USA 1987. Die Wassermelonenszene markiert ein kurzes, aber entscheidendes Gespräch zwischen den beiden Hauptfiguren des Films – dem Liebespaar Baby und Johnny.

21 Herr Harrer, Jahrgang 1951, Int. 2, Seq. 1035.

22 Herr Uhl, Jahrgang 1970, Int. 2, Seq. 615 u. 617. Mit „Operette“ meint Herr Uhl affektierte Kommunikationspraktiken, die seiner Meinung nach in Teilen der *gay community* üblich sind.

schwule Formen von Romantik.²³ Interessanterweise betrachten sowohl Herr Uhl als auch Herr Riedel das romantische Liebesmuster als Teil schwuler Intimitätspraktiken und nicht als Element der heteronormativen Ordnung.

Formulierungen, die den Zwangsscharakter romantischer Vorstellungen in diesem Sinn betonen, sind eher selten. Herr Riedel spricht davon, dass man sich „allgemeinen Vorstellungen [...] unterwirft und dann meint, das wär' romantisch“, ohne allerdings genauer auf den Charakter dieser allgemeinen Vorbilder einzugehen.²⁴ Frau Fischer meint zu „romantischen Vorstellungen“, diese würden „für uns [sie und ihre Freundin, Anm. des Autors] gar nicht so passen“, und stellt ferner fest: „ich hab' [da] gar kein [...] Verhältnis zu“. ²⁵ Hier bleibt ebenfalls unklar, ob Frau Fischers gespannter oder indifferenter Bezug zur romantischen Liebe eher aus ihren individuellen Vorlieben resultiert oder mit ihrem Selbstverständnis als Lesbe verknüpft ist. Auch bei leicht ironischen Distanzierungen vom Begriff der Romantik, die meist mit einem kurzen Lachen und dem Verweis auf „Kitsch“ einhergehen, bleibt diese Frage offen.²⁶ Andere Erzählpersonen betrachten ihre Ablehnung romantischer Muster dagegen klar als Teil ihrer individuellen Persönlichkeit: „Bin kein Romantiker“, erklärt Herr Franke als pragmatischer Typ. Er und sein Partner würden beim Essen kein „Brimborium“ veranstalten, „so mit Kerzen [...] und Blumensträußchen. [...] Da bin ich nicht so. Muss schmecken, ne, denn ist gut.“²⁷

Die meisten Erzählpersonen reagieren jedoch alles andere als ablehnend auf den Romantik-Begriff und betonen dabei insbesondere die Zweisamkeit des Paares und die Schönheit der Natur. Frau Fischer beschränkt sich auf eine menschenleere Gegend und verbindet Romantik „mit Landschaften sehen oder [...] schöne Wege“. ²⁸ In Herrn Meyers Antwort bevölkert sich die Natur dagegen rasch. Er beginnt mit dem Gedanken an „Nebelschleier auf einem Fluss“, imaginiert dann eine abendliche Kirche, die von innen „ein bisschen erleuchtet ist“ und endet schließlich mit der Vorstellung, „Hand in Hand mit einem Mann durch [...] raschelndes Herbstlaub“ zu gehen.²⁹

23 Vgl. das Zitat am Anfang dieses Aufsatzes. Interessanterweise zielt Herr Riedel, im Unterschied zu Herrn Uhl, mit seiner Kritik weniger auf eine bestimmte Form der Expressivität als vielmehr auf eine gleichsam typisch schwule Häuslichkeit. Diese Abgrenzungen verweisen wiederum auf die je besonderen Selbstbilder – der Zurückhaltende und der Umtriebige –, mittels derer die beiden Erzählpersonen sich im schwulen Kontext verorten.

24 Herr Riedel, Int. 2, Seq. 1123.

25 Frau Fischer, Jahrgang 1947, Int. 2, Seq. 605.

26 In diesem Sinn reagiert Herr Albrecht, Jahrgang 1960, Int. 2, Seq. 473, auf die Romantik-Frage: „(Lacht etwas.) Zweisamkeit, Händchenhalten, wirklich kitschige Bilder“. Ganz ähnlich antwortet Frau Gehring, Jahrgang 1967, Int. 2, Seq. 878: „Kerzenschein. (Lacht etwas.) Strand, Meer, Sonnenuntergang, Kitsch.“

27 Herr Franke, Jahrgang 1958, Int. 2, Seq. 690.

28 Frau Fischer, Int. 2, Seq. 605.

29 Herr Meyer, Jahrgang 1944, Int. 2, Seq. 511.

Das gemeinsame Spazierengehen beschreiben mehrere Erzählpersonen als romantisch.³⁰ Andere betonen dagegen eher das gemeinsame Essen und Trinken. Auf metaphorischem Weg tut dies Frau Lippold: „Romantik ist [...] das Fettauge für die Seele, [...] das Sahnehäubchen für die Gefühle.“³¹ Frau Voss kommt dagegen ganz konkret „das Geräusch einer entkorkten Weinflasche bei Sonnenuntergang auf Kreta“ in den Sinn.³² Und Frau Lehmann assoziiert „Sommerwiese, Picknick machen, Sexen“.³³ Wieder andere Gesprächspartner_innen finden, romantisch sei „halt einfach ’n schöner gemütlicher Abend zu zweit“, gerne mit „Kerzenlicht [und] gute[r] Musik“.³⁴ Gleichsam in Reinform formuliert Herr Wisneck die romantische Zweisamkeit: „Mit Romantik verbinde ich [...] das Gefühl von Nähe mit ’m Partner zu haben.“³⁵ Lediglich Herr Uhl entwirft eine Alternative zur Dyade des Paares, indem er von einem Tag erzählt, den er mit einer Freundin und einem Freund verbrachte: „Wo Menschen in der Lage sind, sich wechselseitig aufeinander einzulassen, das ist für mich Romantik.“³⁶

Ein eindeutiges Muster lässt sich aus alledem nicht ableiten. Weder zeigen die jüngeren Gesprächspartner_innen größere Skepsis gegenüber dem Modell der romantischen Liebe noch die in dauerhaften Beziehungen lebenden Befragten größere Begeisterung. Romantiker_innen finden sich zudem sowohl unter den weiblichen als auch unter den männlichen Erzählpersonen. Die Zitate belegen lediglich, dass es einigen Gesprächspartner_innen nicht schwer fällt, Elemente des romantischen Musters – vor allem im Sinn von *romance* – mit ihren Lebensweisen als Lesben und Schwule zu vereinbaren, während andere gerade aufgrund ihres Selbstbilds als Homosexuelle dem romantischen Ideal skeptisch gegenüber stehen. Die eingangs aufgeworfene Frage, ob die Normalisierung homosexueller Lebensweisen den Einfluss des romantischen Musters eher verstärkt oder eher gemindert hat, ist also der empirischen Komplexität des Materials nicht angemessen. Sie setzt ein relativ monolithisches Verständnis sowohl von romantischer Liebe als auch von Homosexualität voraus und nimmt an, dass sich die beiden Phänomene klar voneinander unterscheiden ließen. Diese Prämissen werden der Vielfalt der Erzählungen nicht gerecht. Deswegen lohnt sich ein zweiter, detaillierterer Blick darauf, wie sich unterschiedliche Aktrizen und Akteure verschiedene Aspekte des romantischen Liebescodes auf je spezifische Weise aneigneten.

30 Frau Eitner, Jahrgang 1951, Int. 2, Seq. 482; Herr Harrer, Int. 2, Seq. 1035, und Herr Weber, Jahrgang 1943, Int. 2, Seq. 333.

31 Frau Lippold, Jahrgang 1943, Int. 2, Seq. 718.

32 Frau Voss, Jahrgang 1962, Int. 2, Seq. 973.

33 Frau Lehmann, Jahrgang 1954, Int. 2, Seq. 809.

34 Frau Orte, Jahrgang 1967, Int. 2, Seq. 552, und Frau König, Int. 2, Seq. 663. Ganz ähnliche Antworten finden sich auch bei Herrn Pohl, Jahrgang 1956, Int. 2, Seq. 795.

35 Herr Wisneck, Jahrgang 1957, Int. 2, Seq. 1146.

36 Herr Uhl, Int. 2, Seq. 617.

3. Erste Liebe und biographische Brüche: Abspaltung und Abwertung

Da ich mit biographischen Erzählungen arbeite, konzentriere ich mich auf die erste Liebe als ein besonderes Element des romantischen Musters, das in der bisherigen Diskussion nur wenig beachtet wurde, dem aber eine spezifische lebensgeschichtliche Relevanz zukommt. Die romantische Liebe, so möchte ich behaupten, ist eng mit dem Topos der ersten Liebe verknüpft. Solange sie an das sogenannte jungfräuliche Eingehen einer dauerhaften Ehe gebunden war, ergab sich dieser Zusammenhang gleichsam von selbst.³⁷ Auch das plötzliche Einsetzen, das manche als ein Charakteristikum der romantischen Liebe beschreiben, rückt sie in die Nähe der ersten Liebe.³⁸ Vor allem aber führt die Forderung nach ultimativer Einzigartigkeit dazu, dass die romantische den biographischen Ort der ersten und zugleich letzten, der einzig wirklichen oder eigentlichen Liebe beanspruchen muss.³⁹ Zumindest galt dieses Exklusivitätspostulat für das Liebesmodell des *romanticism* im 19. Jahrhundert. Mit der allmählich zunehmenden Bedeutung seriell monogamer Beziehungsbiographien im späten 20. Jahrhundert hat es jedoch, so könnte man argumentieren, an Bedeutung verloren.⁴⁰ Aber auch dem eher der *romance* nahestehenden Muster einer quasi seriellen Romantik ist die Außergewöhnlichkeit der ersten Liebe nicht fremd. Zum einen wird die zeitlich erste amouröse Erfahrung – vor allem in nostalgischen Erinnerungen – häufig als besonders romantisch imaginiert. Zum anderen neigen auch die meisten seriellen Romantiker_innen dazu, einer Liebeserfahrung – oft, aber nicht immer der aktuellen – einen qualitativen Vorsprung vor den anderen zu gewähren und diese als erste eigentliche oder wirklich wichtige Liebe zu betrachten.

Aus dieser Perspektive wird deutlich, dass das Muster der romantischen Liebe nicht nur in ereignishaften Momenten, sondern auch in biographisch-retrospektiven Selbstentwürfen aktualisiert wird. Rückblickend müssen die Einzelnen immer wieder neu entscheiden, welche Begegnungen und Beziehungen sie bloß als Trainingsläufe oder als

37 Anne-Charlott Trepp spricht in diesem Sinn von geschlechtsspezifischen „typischen“ Biographien“, die im 19. Jahrhundert den länger auf die Vermählung wartenden bürgerlichen Männern wesentlich mehr Zeit ließen, die Liebe idealisierend zu überhöhen, als ihren späteren Ehefrauen. Dies., Emotion und bürgerliche Sinnstiftung oder die Metaphysik des Gefühls. Liebe am Beginn des bürgerlichen Zeitalters, in: Manfred Hettling u. Stefan-Ludwig Hoffmann Hg., *Der bürgerliche Wertheimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts*, Göttingen 2000, 23–55, 29.

38 Vgl. James R. Averill, *The Social Construction of Emotion. With Special Reference to Love*, in: Kenneth J. Gergen u. a. Hg., *The Social Construction of the Person*, New York 1985, 89–109.

39 Dieses Postulat erklärt auch die enge Verknüpfung von Liebe und Tod, insbesondere im literaturhistorisch informierten romantischen Code. Für den Hinweis auf diesen Zusammenhang danke ich Hannelore Burger. Zu den Verbindungslinien zwischen erster Liebe, Romantik und Tod vgl. auch Maria DiBattista, *First Love. The Affections of Modern Fiction*, Chicago/London 1991, 15, 28 u. 31.

40 Vgl. dazu Silja Matthiesen, *Wandel von Liebesbeziehungen und Sexualität*, Gießen 2000, 254–268.

minderwertige Kopien und welche Liebe sie als die eine, die eigentlich romantische erste Liebe begreifen. Diese Frage betrifft im Prinzip jede Beziehungsbiographie, drängt sich aber insbesondere dort auf, wo schwule Männer und lesbische Frauen auf heterosexuelle Erfahrungen zurückblicken, die sie vor ihrem Coming-out gemacht haben. Wie integrieren sie frühe andersgeschlechtliche Begegnungen in ihre biographischen Erzählungen? Verfolgen sie dabei romantische Erzählstrategien, die die Einzigartigkeit und die Vorrangstellung ihrer ersten eigentlichen (und eigentlich späteren), gleichgeschlechtlichen Liebe betonen, oder orientieren sie sich eher an anderen, weniger exklusiven Modellen? Anhand dieser Frage soll nun eingehender untersucht werden, wie unterschiedliche Gesprächspartner_innen in ihren biographischen Erzählungen mit Elementen des romantischen Liebesmusters umgehen und wie sie sich diese aneigneten.

In den von mir gesammelten Lebensgeschichten lassen sich vier narrative und argumentative Muster unterscheiden, die es männerliebenden Männern und frauenliebenden Frauen ermöglichen, über ihre frühen heterosexuellen Erfahrungen zu reden: Abspaltung, Abwertung, Aufwertung und Amalgamierung. Das erste Muster, die Abspaltung, trennt die Lebenszeit, in der die Erzählpersonen ihrem eigentlichen Begehren entsprochen, von den vergeudeten Jahren, in denen sie ihre gleichgeschlechtlichen Neigungen unterdrückten. Dieses Verbergen verknüpfen viele mit dem Versuch, eine Fassade der Normalität aufrechtzuerhalten.⁴¹ Bei Frau Brehme führte dieser Versuch dazu, dass sie sich „durch die Betten beliebt gemacht“ habe.⁴² Einige Gesprächspartnerinnen machen ihren Kinderwunsch dafür verantwortlich, dass sie sich zunächst Männern annäherten und erst später Beziehungen zu Frauen eingingen.⁴³

Zumeist trennen die Erzählpersonen scharf zwischen der verlorenen Zeit vor ihrem Coming-out oder vor der Entdeckung ihrer Homosexualität und der erfüllten Zeit danach. Frau Schmidt unterscheidet in diesem Sinn zwischen ihrem ersten Leben als Ehefrau und ihrem zweiten, intensiven Leben als emanzipierte und frauenliebende Frau, das sie mit Mitte dreißig begann.⁴⁴ In ähnlicher Weise trennt Frau Fischer das graue Dahinplätschern ihrer Ehejahre von der hellen Buntheit ihrer späteren, frauenbezogenen Lebensphase. Und Herr Melling bezeichnet seine Jahre als junger Ehemann und Familienvater als eine Zeit der verschütteten Gefühle, im Unterschied zu der

41 Herr Gärtner, Jahrgang 1963, Int 1. (Einige Interviews sind noch in Bearbeitung, weswegen keine Sequenznummer angegeben werden kann.) Ähnlich argumentieren Herr Harrer und Herr Melling, Jahrgang 1949. Frau Eitner, Int. 1, Seq. 20, fühlte sich während ihrer Beziehung mit einem Mann mit Mitte 20 „ein Vierteljahr normal“. Frau Schneider, Jahrgang 1950, Int. 1, spricht von dem Versuch sich „anzupassen“.

42 Frau Brehme, Jahrgang 1969, Int. 1.

43 Frau Jansen, Jahrgang 1970, Int. 1, Seq. 268, sagt zum Beispiel, dass ihre Verlobung mit Jens im Alter von 20 Jahren aus ihrem Kinderwunsch resultierte und deswegen „von der Natur so hormonell bedingt“ gewesen sei.

44 Frau Schmidt, Jahrgang 1943.

Offenheit, die er mit Mitte vierzig in einer schwulen Gesprächsgruppe erlebte. Andere Erzählpersonen erinnern sich dagegen nur ganz dunkel an ihre früheren heterosexuellen Beziehungen und Lebensphasen. In diesen Fällen, so könnte man argumentieren, geht die Abspaltung in eine Ausblendung über. Frau Schmidt beispielsweise vergisst beinahe, von ihrer ersten Ehe zu berichten. Frau Schneider wiederum kann sich an ihren zweiten Freund nicht mehr wirklich erinnern, denn „da hat sich nie wirklich was entwickelt“.⁴⁵ Und Frau Lehmann „weiß es wirklich nicht mehr“, ob sie ihren Jugendfreund Karl geküsst hat oder nicht.⁴⁶

Das Abspaltungsmotiv kann jedoch nicht nur diachron, als zeitliche Abfolge, sondern auch synchron erzählt werden. In diesem Fall überschneiden sich das eigentliche, gleichgeschlechtliche Liebesleben und die uneigentliche, andersgeschlechtliche Fassade, und der Topos vom Doppelleben tritt ins Zentrum der Erzählung. Diese häufig mit Schuldgefühlen verbundene Figur findet sich nicht nur bei den verheirateten männlichen Gesprächspartnern, sondern etwa auch bei Frau Schneider. Während ihrer Ehe pflegte sie intime Kontakte zu einer ehemaligen Klassenkameradin, in die sie sich mit 14 Jahren verliebt hatte. In den frühen Abschnitten von Frau Lehmanns Beziehungsbiographie spielt die fassadenhafte Doppelung ebenfalls eine gewisse Rolle. Während sie im Alter von 17 Jahren im Internat heimlich ihre „erste lesbische Beziehung“ mit Kathrin führte, hatte sie gleichzeitig eine „Jungenbekanntschaft“ mit Jörg, den sie ganz offiziell ihrer Mutter vorstellte. Allerdings unterscheidet Frau Lehmann in dieser Passage nicht eindeutig zwischen ihrer eigentlichen Liebe zu einer Frau und der bloß inszenierten Beziehung zu einem Mann. Zwar hielt sie sich Jörg „wunderbar distanziert vom Hals“, aber gleichzeitig spricht sie von ihrem damaligen Wunsch, eine „männliche Begleitperson“ zu haben. Einerseits wollte sie einen Freund, nur um sich nicht zu sehr „von der Gruppe [...] abzusondern“. Andererseits erzählt sie aber auch von ihrem Gefühl, dass ihre Beziehung zu Kathrin sie auf eine „falsche Bahn“ führe.⁴⁷ Frau Lehmanns Erzählung verbindet also letztlich die synchrone Abspaltung mit dem Topos eines adoleszenten Schwankens zwischen verschiedenen Partner_innen.

Herrn Harrers Erzählung ist schließlich interessanterweise gleichzeitig von einem syn- und einem diachronen Abspaltungsmotiv geprägt. Einerseits überlagern sich sein gleichgeschlechtliches Begehren und seine heterosexuelle Ehe im Topos vom Doppelleben. Damals fand Herr Harrer, wie er sagt, emotionale Geborgenheit bei seiner Frau, während verschiedene männliche Partner seine sexuellen Wünsche erfüllten. Andererseits unterscheidet er diachron zwischen der verlorenen Zeit vor seinem Coming-out und der erfüllten Zeit danach. Mit Mitte vierzig und mit einem Mann begann Herr Harrer seine erste sowohl gefühlsmäßig als auch sexuell beglückende Beziehung. Diese Verbindung von emotionalen und sexuellen Dimensionen, die für das romantische

⁴⁵ Frau Schneider, Int. 1.

⁴⁶ Frau Lehmann, Int. 1, Seq. 214.

⁴⁷ Frau Lehmann, Int. 1, Seq. 228–286.

Muster von zentraler Bedeutung ist,⁴⁸ markiert den Ort der romantischen Liebe in der Erzählung. Sorgfältig grenzt Herr Harrer dieses Erlebnis von seinen früheren Intimitäts-erfahrungen ab.

Eng verbunden mit der Abspaltung ist das Muster der Abwertung, welches das Reden über heterosexuelle Erfahrungen ermöglicht, indem es sie desavouiert. Vom mittlerweile errungenen Standpunkt einer gefestigten lesbischen oder schwulen Identität aus werden die Momente intimer Nähe zu Personen des anderen Geschlechts als fehler- oder mangelhaft geschildert. In einer vergleichsweise milden Form wertet Frau Lehmann ihre Kontakte zu Jungen in ihrer Teenager-Zeit ab, indem sie von der „ziemliche[n] Unernsthaftigkeit“ spricht, mit der sie die damals üblichen Praktiken des Miteinndergehens betrieben habe.⁴⁹ Mitunter dienen enttäuschende oder leidvolle andersgeschlechtliche Begegnungen auch als Erklärung für die Entwicklung homosexueller Neigungen, beispielsweise wenn Frau Brehme über einen möglichen Zusammenhang zwischen Missbrauchserfahrungen, Männerhass und Frauenliebe nachdenkt. In weniger drastischer Weise betont Frau Schmidt, dass sie sich in ihren Beziehungen mit Männern nie wohl gefühlt habe, weil diese Konstellationen traditionelle Geschlechterhierarchien reproduzierten und sie als Frau dadurch einengten. Andere Erzählpersonen entwerten ihre heterosexuellen Ehen, indem sie hervorheben, dass sie nicht aus Liebe geheiratet hätten, sondern etwa um ihrem Elternhaus zu entkommen.

Eine ausschlaggebende Rolle für das Muster der Abwertung spielt die Unterscheidung zwischen andersgeschlechtlichen, bloß sexuellen Kontakten auf der einen und gleichsam ganzheitlichen, sexuell und emotional intensiven, gleichgeschlechtlichen Beziehungen auf der anderen Seite. In diesem Sinn unterscheidet Frau Fischer zwischen ihrem Sexleben mit Männern und ihrem Liebesleben mit Frauen. Eine ähnliche Struktur bestimmt die Erzählung von Frau Gruber: „Mit 20 habe ich [...] diverse Männerbekanntschaften gehabt auch sexueller Art, [...] und hab dann [...] geheiratet. (Pause.) Und mit 24 hab ich mich ganz heftig in eine Frau verliebt.“⁵⁰ In besonders krasser Weise folgt Frau Brehme dem Muster der pejorativen Sexualisierung heterosexueller Beziehungen: „Dieses bei den Jungs, das war für mich [...] wie so 'n Geschäft. Ich hab' meinen Körper ausgeschaltet, ich hab' nichts gespürt, ich hab' die einfach machen lassen.“⁵¹ Es fällt auf, dass hier Frauen Sex und Gefühl auseinanderhalten und damit eine Strategie verfolgen, die häufig als männliches Privileg betrachtet wird.

Während weibliche Erzählpersonen jedoch zumeist ihre früheren heterosexuellen Beziehungen durch Sexualisierung abwerten, distanzieren sich meine männlichen Gesprächspartner interessanterweise selten von ihren Beziehungen zu Frauen, sondern zumeist von bestimmten Kontakten mit anderen Männern, indem sie diese als rein

48 Vgl. Trepp, *Emotion*, wie Anm. 37, 36; Lenz, *Liebe*, wie Anm. 9.

49 Frau Lehmann, *Int.* 1, Seq. 210.

50 Frau Gruber, *Jahrgang 1952*, *Int.* 1.

51 Frau Brehme, *Int.* 1.

sexuell beschreiben. Häufig versuchen sie dadurch, ihre späteren, reiferen und tiefergehenden Männerbeziehungen in ein positives Licht zu rücken. In diesem Sinn spricht Herr Gärtner von den „Jungs“, mit denen er sich im Alter von 17 Jahren „nur für den Sex“ getroffen habe, zum gegenseitigen – wie er sagt – „[B]enutzen“. ⁵² Herr Melling beschränkte seinen ersten intimen Kontakt mit einem anderen Mann – damals war er 26 Jahre alt – sozusagen aus moralischen Gründen auf das Sexuelle: „Okay, den Trieb befriedigen, das war in Ordnung, aber mit Gefühl, nein.“ ⁵³ In gewisser Weise kehrt Herr Melling die von Frau Fischer und Frau Gruber getroffene Unterscheidung zwischen Sex und Gefühl um, indem er emotionale Zuwendung bei seiner Ehefrau suchte und zugleich zwar angenehme, aber nicht wirklich ernstzunehmende sexuelle Kontakte zu Männern unterhielt: „Das hier [mit meiner Ehefrau, Anm. des Autors] ist doch das Richtige, das andere [...] mit Männern [...] das war richtig geil, [...] das war schön. Das war aber für mich wie so 'n [...] Paradiesgarten, der mit der Wirklichkeit nichts zu tun hat.“ ⁵⁴

Eine ähnliche Gegenüberstellung prägt auch die Erzählung von Herrn Harrer, der sich gefühlsmäßig bei seiner Frau geborgen fühlte, während er regelmäßig sexuell mit Männern verkehrte. Hätte er damit nicht so früh angefangen, so argumentiert Herr Harrer, dann wäre es ihm vielleicht schon in jüngeren Jahren gelungen, eine seinem Verständnis nach vollwertige Beziehung zu einem Mann aufzubauen. In leicht paradoxer Weise macht er also den Sex mit Männern für sein spätes Coming-out verantwortlich sowie dafür, dass er mit zwanzig Jahren seine Frau geheiratet und erst mit Mitte vierzig seinen ersten richtigen Freund kennengelernt hat. Die Abwertung der heterosexuellen Ehe ist in Herrn Harrers Erzählung dementsprechend vergleichsweise schwach ausgeprägt. Wiederholt unterstreicht er den engen freundschaftlichen Umgang mit seiner Frau, mit der er auch zum Zeitpunkt des Interviews noch verheiratet ist. Lediglich in der Betonung der sexuellen Mangelhaftigkeit seiner Ehe und im Hinweis darauf, dass er und seine Frau 1971 unter anderem deswegen geheiratet hätten, weil sie eine eigene Wohnung haben wollten, kommt das Muster der Abwertung zur Geltung.

4. Verwirrungen der Zeitlinie: Aufwertung und Amalgamierung

Diese abwertende Sexualisierung früherer Erfahrungen verknüpft Herrn Harrers Erzählung mit einem dritten narrativen und argumentativen Muster: der retrospektiven, häufig romantisierenden Aufwertung oder Verklärung einer Kindheitserinnerung. Diese Kombination generiert besonders komplexe und interessante Zeitlichkeitsmuster. Die zwar verzögerte, aber schließlich dennoch gelingende Aufhebung des

⁵² Herr Gärtner, Int. 1.

⁵³ Herr Melling, Int. 1.

⁵⁴ Herr Melling, Int. 1.

Gegensatzes zwischen Sexualität und Liebe in einer mann-männlichen Paarbeziehung verweist biographisch auf die Episode mit Herrn Harrers Schulfreund Ulrich: „Für den hätt’ ich alles getan. Jetzt im Nachhinein weiß ich warum, ich war immer verknallt in den Kerl, aber damals wusste ich jetzt das nicht.“⁵⁵ In dieser Passage gestaltet und empfindet Herr Harrer im Modus der Nachträglichkeit seine erste Liebe. Sprachlich kommt dieses Verschmelzen verschiedener Zeitebenen darin zum Ausdruck, dass die beiden einander widersprechenden Zeitwörter „damals“ und „jetzt“ in wundersamer Eintracht beieinander stehen – getrennt nur vom „wusste ich“.

Zwei weitere Passagen unterstreichen die besondere Bedeutung Ulrichs für die Erzählung. In den 1980er Jahren sollte Herr Harrer auf einem psychologischen Seminar für Führungskräfte ein eindrucksvolles Erlebnis schildern. In dieser Situation erzählte er eine zutiefst romantische oder – wie er sagt – „wirklich ganz schwülstige Geschichte“ darüber, wie er mit einem anderen Jungen zusammen in einem kleinen Boot in den Sonnenuntergang fuhr. Daraufhin nahm der Seminarleiter Herr Harrer zur Seite und fragte ihn, was er verbergen wolle, womit er dem damals in seiner Firma noch nicht Geouteten den Angstschweiß auf die Stirn trieb.⁵⁶ Im Gespräch mit mir äußert Herr Harrer die Vermutung, dass der andere Junge im Boot wahrscheinlich Ulrich gewesen sei. Diese „schwülstige“ um eine sexuelle Dimension ergänzend, kommt Herr Harrer das dritte Mal auf Ulrich zu sprechen, wenn er von seinem kürzlich wieder aufgeschlagenen Tagebuch erzählt: „Die Übernachtung beim Ulrich. Da hatte der morgens eine Latte. (Pause.) Das hat mich so beschäftigt, dass ich es in mein Tagebuch reingeschrieben hab’.“⁵⁷

Die mit ungefähr zehn Jahren erlebte, mit ungefähr dreißig Jahren verborgene und mit ungefähr fünfzig Jahren wieder entdeckte Erinnerung an Ulrich stiftet, so möchte ich argumentieren, eine diskontinuierliche Verbindung zwischen dem jüngeren und dem älteren Herrn Harrer, die beide dazu in der Lage sind, sowohl emotional als auch sexuell bedeutsame Beziehungen zu einem männlichen Gegenüber aufzubauen. Dieser Bogen rahmt die dazwischen liegende Phase des doppelbödigen Sich-Verbergens und der uneigentlichen Kontakte – eine verlorene Zeit, die das späte Wieder-Holen der ersten Liebe gleichsam aufhebt.

Das Muster der nachträglichen Aufwertung einer gleichgeschlechtlichen Kindheits- oder Jugenderfahrung zur ersten Liebe prägt auch Herrn Wisnecks Erzählung über die emotional wie sexuell intensive Begegnung mit seinem Jugendfreund Helmut: „Jeder hat von seinen intimsten Sachen da erzählt halt, und es kam dazu, dass wir uns [...] auf einmal gegenseitig einen gewichst haben.“⁵⁸ Zurückblickend bezeichnet Herr Wisneck diese Freundschaft als „eine Form der ersten Liebe, [...] die einem gar nicht so

55 Herr Harrer, Int. 1, Seq. 122.

56 Herr Harrer, Int. 2, Seq. 855.

57 Herr Harrer, Int. 2, Seq. 975.

58 Herr Wisneck, Int. 1, Seq. 63.

bewusst war“.⁵⁹ Auch andere Erzählpersonen werten frühe Erlebnisse retrospektiv auf. Frau Schneider erzählt davon, wie sie sich in ihr Kindermädchen verliebt habe, Frau Gruber erinnert sich daran, wie sie ihren Lehrerinnen zugetan war, und Frau Schmidt berichtet von ihrer „erste[n] Verliebtheit“ in ihre Sporttrainerin mit Anfang 20, während ihrer zweiten Ehe.⁶⁰

Frau Lehmanns Erzählung verknüpft die „Schwärmerei“ für ihre Sportlehrerin, in die sie als 15-Jährige „total verknallt“ gewesen sei, eng mit der Etablierung ihrer lesbischen Identität. Direkt im Anschluss an diese Episode erzählt sie, wie sie ungefähr ein Jahr später begriffen habe, dass sie „in 'ne lesbische Schiene geraten“ sei.⁶¹ Interessanterweise spricht Frau Lehmann jedoch im Kontext der chronologisch späteren Episode mit Kathrin davon, dass sie sich im Alter von 17 und 18 Jahren nicht darüber im Klaren gewesen sei, ob eine Frauenbeziehung für sie das Richtige wäre. Diese Ambivalenz deutet darauf hin, dass die Erinnerung an ihre jugendliche Schwärmerei es Frau Lehmann erlaubt, den Beginn ihres Lesbischseins auf einen früheren Moment ihrer Biographie zu verschieben. Generell eröffnet die Aufwertung früher gleichgeschlechtlicher Erfahrungen den Erzählpersonen die Möglichkeit, spätere andersgeschlechtliche Begegnungen als Umwege oder Abweichungen von ihrer ursprünglichen homosexuellen Orientierung darzustellen.

Ganz anders verhält es sich schließlich mit dem vierten narrativen Muster der Amalgamierung. Ohne tiefere Spalten und breitere Brüche mischt es frühe anders- und gleichgeschlechtliche Erfahrungen (scheinbar) nahtlos in einer kontinuierlichen Erzählung, als Lernprozess oder als allmähliche Entwicklung. In Herrn Harrers Geschichte ist dieses Muster schemenhaft dort erkennbar, wo er sich im Umgang mit seiner Ehefrau Kompetenzen angeeignet hatte, die er später in seiner gleichgeschlechtlichen Beziehung nutzen konnte. Viel deutlicher folgt Herr Uhl, Jahrgang 1970, dem Amalgamierungsmuster, indem er die Beziehung zu seiner ersten Freundin im Alter von 16 und 17 Jahren als genauso normal beschreibt wie die Beziehung zu seinem ersten Freund, die zwei Jahre später begann. Allmählich habe sich „so was wie 'n Begehren in Richtung Männer entwickelt“ und im Alter von fast 18 Jahren „ist da irgendwie so 'n Schalter umgelegt worden“.⁶² Dabei spielte übrigens der Freund seiner Ex-Freundin, den Herr Uhl attraktiv fand, eine nicht unwesentliche Rolle. Weder spricht Herr Uhl von dem Wunsch, die eigene Homosexualität in einer heterosexuellen Beziehung zu überwinden, noch hebt er frühe erotische Erlebnisse mit anderen Jungen besonders hervor. Stattdessen betont er, dass seine Ex-Freundin nicht „kreischend zusammengebrochen ist, sondern [dass sie] das [sein Homosexuell-Werden, Anm. des

59 Herr Wisneck, Int. 2, Seq. 1094.

60 Frau Schmidt, Int. 1, Seq. 306.

61 Frau Lehmann, Int. 1, Seq. 154. Den Ausdruck „Schwärmerei“ verwendet Frau Lehmann in Seq. 188.

62 Herr Uhl, Int. 1, Seq. 28.

Autors] eigentlich [...] als selbstverständlich nahm“.⁶³ Herr Uhl lehnt es explizit ab, seine heterosexuelle Beziehung abzuwerten: „ich fand [meine Freundin, Anm. des Autors] nicht unattraktiv, also [...] das wäre jetzt auch ’ne Verklärung irgendwie meines schon-immer-schwul-[...]gewesen-Seins“.⁶⁴ Statt also einen sozusagen reinen, homosexuellen Ursprung zu rekonstruieren, erzählt Herr Uhl von einem unproblematischen und undramatischen Übergang, der seine frühe heterosexuelle mit seinen späteren homosexuellen Partnerschaften verbindet.

Fließende Übergänge prägen auch die Erzählung von Frau Schneider, die betont, sie habe sich trotz ihrer frühen gleichgeschlechtlichen Erfahrungen nie wirklich „falsch auf diesem Dampfer“ der Heterosexualität gefühlt.⁶⁵ Einerseits erinnert sie sich an intensive sexuelle Erlebnisse mit ihrem früheren Liebhaber. Andererseits empfindet Frau Schneider bis heute eine große emotionale Nähe zu ihrem Ex-Mann, den sie als Pol der Sicherheit in ihrem Leben beschreibt. Deswegen betont sie, dass sie ihre Ehe nicht als Fehler betrachte. Zudem ist es ihr wichtig, dass ihre jetzige Partnerin und ihr Ex-Mann gut miteinander auskommen. Lesbischsein bedeutet für Frau Schneider in dazu passender Weise, sich „anderen Frauen zugewandt [zu] fühlen [...] aber keineswegs die Männer aus[zuschließen“.⁶⁶ Auch in Frau Lehmanns Erzählung finden sich Hinweise auf die amalgamierende Einbindung einer heterosexuellen Erfahrung. Mit 25 Jahren unternahm sie den für sie „ganz wichtigen Versuch“ einer Beziehung mit Georg. Die Beschreibungen dieser Beziehung bleiben jedoch ambivalent. Einerseits sagt Frau Lehmann, Georg sei auf sie „zugeschnitten“ gewesen, und beschreibt ihr Verhältnis als „eine Form von Liebe“. Andererseits erzählt sie aber auch, dass es „wieder mal nicht“ gepasst habe. Sie habe in Georg vor allem die „Chance“ gesehen, ihr „Leben vielleicht doch in eine andere Richtung [zu] lenken“, nachdem ihre vorherigen Beziehungen zu Frauen „nicht so ganz pralle und einfach“ gewesen seien. Dennoch bezeichnet sie Georg als den „einzige[n] Mann in meinem bisherigen Leben [...], von *dem* ich mir hätte vorstellen können, *auch heute noch*, (Pause,) dass ich mit Georg hätte leben können“.⁶⁷

5. Die romantische Liebe als beständig, wandelbar und verschwindend

Entsprechen diese narrativen und argumentativen Muster noch oder auf spezifische Weise oder nicht mehr dem romantischen Modell? Frau Lehmann entfernt sich beispielsweise auf dem Weg der Amalgamierung deutlich vom romantischen Ex-

63 Herr Uhl, Int. 1, Seq. 28.

64 Herr Uhl, Int. 1, Seq. 244.

65 Frau Schneider, Int. 1.

66 Frau Schneider, Int. 2.

30 67 Frau Lehmann, Int. 1, Seq. 288–297 (Betonungen im Original).

klusivitätspostulat, indem sie, zumindest in dieser Passage, verschiedene gleich- wie andersgeschlechtliche Beziehungen und Formen der Liebe – die zu ihrer aktuellen Partnerin eingeschlossen – nebeneinander stellt, ohne einer davon eine Vorrangstellung einzuräumen. Im Unterschied dazu entsprechen die Muster der Abspaltung und der Abwertung früherer heterosexueller Erfahrungen, welche die Vollwertigkeit der späteren homosexuellen Liebe betonen, der romantischen Forderung nach Einzigartigkeit. Wenn man danach fragt, welche Gesprächspartner_innen welche dieser beiden Erzählstrategien verfolgen, dann fällt zunächst auf, dass die älteren – unter anderen Frau Schmidt, Jahrgang 1943, und Herr Melling, Jahrgang 1949 – eher zur Abspaltung und Abwertung tendieren, während das Amalgamierungsmuster vor allem die Erzählung von Herrn Uhl, Jahrgang 1970, prägt. Zeichnet sich hier ein generationsspezifischer Umgang mit romantischen Mustern ab?

Diese Vermutung gewinnt an Plausibilität, wenn man sich vergegenwärtigt, in welchen Zusammenhängen die Erzählpersonen jeweils ihre ersten Erfahrungen mit gleichgeschlechtlichen Konstellationen sammelten. Die älteren Gesprächspartner_innen waren in den späten 1960er und den 1970er Jahren mehr oder weniger intensiv in Emanzipationsbewegungen involviert, für die das kämpferische und selbstbewusste Sich-Behaupten als Lesbe oder als Schwuler in einem größtenteils homophoben Umfeld entscheidend war. Dieses Bemühen führte auch zu internen Auseinandersetzungen beispielsweise zwischen „Urlesben“ und „Heterofrauen“, die sich – so meinten zumindest einige – erst zu spät oder nicht deutlich genug zu ihrer Homosexualität bekannt hatten. Im Kern ging es dabei um die Frage, wer legitimer Weise das Label „Lesbe“ für sich in Anspruch nehmen dürfe und wer nicht.⁶⁸ Das romantische Exklusivitätspostulat passt insofern zu diesen Politiken der Abgrenzung und der Identitätsfixierung, als es neben der eigentlichen, in diesem Fall gleichgeschlechtlichen Liebe keine Alternativen gelten lassen will. In den für die jüngeren Erzählpersonen prägenden späten 1980er und 1990er Jahren wuchs dagegen – nicht zuletzt aufgrund der vorangegangenen frauen- und schwulenbewegten Aktivitäten – die gesellschaftliche Akzeptanz gleichgeschlechtlicher Konstellationen. Je mehr diese in ein Spektrum normaler Beziehungsmuster eingebunden wurden, desto weniger Sinn machten strikte Trennungen zwischen homo- und heterosexuellen Lebensweisen und desto lauter wurde die bisherige Identitätspolitik kritisiert. Das biographische Muster der Amalgamierung, das gleich- und andersgeschlechtliche Erfahrungen einander annähert, entspricht in gewisser Weise diesem Normalisierungsprozess und dieser Kritik an der Identitätsfixierung.

68 Vgl. Benno Gammerl, Frau Muskeltyp, Herr Hexe und Fräulein Butch? Geschlechtlichkeiten und Homosexualitäten in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Julia Paulus, Eva-Maria Silies u. Kerstin Wolff Hg., *Zeitgeschichte als Geschlechtergeschichte: Neue Perspektiven auf die Bundesrepublik*, Frankfurt a. M. 2012, 225–245, 232f.

Im späten 20. Jahrhundert verlor das romantische Exklusivitätspostulat also im Kontext der Homosexualitäten an Bedeutung.⁶⁹ Es wäre allerdings irreführend, von einem umfassenden Verschwinden des romantischen Liebeskonzepts zu sprechen. Denn es ist durchaus möglich, dass der Bedeutungsverlust der Exklusivität mit einer wachsenden Relevanz anderer Elemente des romantischen Liebescodes korrespondierte, beispielsweise der Gleichrangigkeit beider Partner_innen, der sexuellen Treue oder des *romance*-Aspekts.⁷⁰ Dementsprechend sollte man besser von einem Wandel als von einem Verschwinden romantischer Modelle sprechen. Dieser Wandel ergab sich allerdings nicht aus einem wie auch immer gearteten Widerspruch zwischen Romantik und Homosexualität, sondern aus der Art und Weise, wie verschiedene generationale Gruppen von Lesben und Schwulen mit bestimmten romantischen Vorstellungen umgingen. Vergleichbare Generationsunterschiede kann man auch im Kontext der Heterosexualitäten beobachten, wo insbesondere die Frauenbewegung und der Bedeutungsverlust der Ehe die Relevanz des romantischen Exklusivitätspostulats schmälerten.⁷¹

Die Feststellung dieser Generationsspezifität allein wird der Vielfalt der biographischen Erzählungen allerdings nicht gerecht. Zum einen wenden auch einige ältere Gesprächspartner_innen, wie Frau Schneider, Jahrgang 1950, das nicht-exklusive Muster der Amalgamierung an, während jüngere Erzählpersonen wie Frau Brehme, Jahrgang 1969, absplattende und abwertende Erzählstrategien verfolgen. Zum anderen zeigen die Erzählungen von Frau Lehmann und Herrn Harrer, dass es möglich ist, alle vier Muster – Abspaltung, Abwertung, Aufwertung und Amalgamierung – miteinander zu kombinieren. Diese Disparität könnte daher rühren, dass man es hier nicht mit generationalen Unterschieden, sondern mit situativen oder individuellen Strategien zu tun hat. Meiner Meinung nach entsteht dieser Eindruck einer fast zufälligen Verteilung der narrativen Muster allerdings lediglich deswegen, weil andere soziale, berufliche, kulturelle, familiäre Differenzen die Generationsspezifität durchkreuzen. Denn obwohl in der konkreten Erzählsituation mein Forschungsinteresse der Homosexualität besondere Relevanz einräumt, sprechen die Befragten nicht nur als Lesben oder Schwule, sondern auch als Beamte, Kindergärtnerinnen, Dorfbewohner oder Mütter.

Noch wichtiger dürfte jedoch sein, dass die Interviews in den Jahren 2008 und 2009 stattfanden. Dementsprechend sind die Erzählungen der Gesprächspartner_innen nicht nur von allen Erfahrungen und Gedanken geprägt, die sie (sich) bis zu diesem Zeitpunkt gemacht haben, sondern auch von dem spezifischen Bild, das sie in diesem

69 Auf einen intergenerationalen Bedeutungsverlust der Romantik verweist auch der Übergang von plötzlichen zu allmählichen Mustern des Verliebenseins in den Erzählungen älterer und jüngerer Gesprächspartner_innen, vgl. Gammerl, *Liebe*, wie Anm. 18.

70 In einem ähnlichen Sinn spricht Karl Lenz von der Gleichzeitigkeit einer romantischen Steigerung der Liebesleitbilder und ihrer Entromantisierung im späten 20. Jahrhundert, vgl. Lenz, *Liebe*, wie Anm. 9, 76f.

71 Vgl. Matthiesen, *Wandel*, wie Anm. 40, 103f, 112f. u. 200f.

Moment von sich selbst entwarfen. In den Erzählungen überlagern sich also verschiedene Zeitschichten, die sich nicht klar voneinander trennen lassen.⁷² Diese Überlegung verweist wiederum auf die verwirrende Komplexität der Zeitsprünge und Zeitfalten, welche die Erzählstrategie der Aufwertung von gleichgeschlechtlichen Kindheits- und Jugenderfahrungen generiert. Ein solches Muster verstößt gegen die Regeln zeitlicher Linearität und bringt die Liste der handelnden Personen durcheinander, indem es verschiedene Aktrizen und Akteure erzählerisch miteinander verschränkt. Einerseits konstituiert das aufwertende Muster so eine exklusive Erinnerung, aber andererseits greift es dabei zum Mittel der Vermischung. Auf diese Weise entspricht die Aufwertung dem romantischen Exklusivitätspostulat, indem sie einen reinen Ursprung stiftet, während sie ihm gleichzeitig widerspricht, indem sie frühes und späteres Lieben ineinander mischt und dadurch deren Einzigartigkeit unterläuft.

In seiner Ambivalenz, Uneindeutigkeit und Alinearität erinnert dieses Muster an geschichtstheoretische und zeitphilosophische Entwürfe, die den geradlinigen Verlauf der Zeit durcheinanderbringen. Solche Überlegungen stellt auch die Debatte über „queer temporalities“ an.⁷³ Die verquere Temporalität der vielfältigen und kreativen Verwerfungen zwischen dem, was gekommen war, und dem, was gekommen sein wird, verweist jedoch nicht nur auf die Verwirrung biographischer Zeitstrukturen, sondern legt auch eine gewisse Skepsis gegenüber allzu eindeutigen intergenerationalen und historischen Verknüpfungen zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nahe. Mithin erweist sich aus dieser Perspektive die These vom Bedeutungsverlust der romantischen Exklusivitätsforderung im Zuge einer Normalisierung der Homosexualitäten als ebenso ergänzungsbedürftig wie die allgemeine Frage nach der Fortdauer oder dem Verschwinden des romantischen Musters im späten 20. Jahrhundert. Beide beruhen letztlich – wie alle Fortschrittserzählungen – auf einem sequentiellen und linearen Verständnis der Zeit als regelmäßigem Vergehen. Dieser Zeit sind eine Zwangsläufigkeit und eine eindeutige Gerichtetheit eigen, die andere temporale Formen wie die asynchrone Präsenz des Nicht-Gegenwärtigen oder die Gleichzeitigkeit verschiedener Vergangenheiten verschleiern und undenkbar machen.

Anstatt solche Ausblendungen beizubehalten, könnte es lohnend sein, nicht nur auf der biographischen, sondern auch auf der historiographischen Ebene nach temporalen Verwerfungen, Verdrehungen und Überblendungen zu suchen. Nimmt man die Verwirrung der Zeitlinie ernst, dann kann man feststellen, dass sich Emanzipation und

72 Alexandra Kofler verweist in der Begrifflichkeit Paul Ricœurs darauf, dass die Zeitstruktur der Erzählung eng mit den Figurationen und Refigurationen des Selbst im Moment des Erzählens korrespondiert, wobei sich manche narrativen Muster „einer linearen Logik [...] widersetzen“. Dies., *Erzählen über Liebe. Die Konstruktion von Identität in autobiografischen Interviews*, Frankfurt a. M. 2012, 47.

73 Elizabeth Freeman spricht in diesem Sinn von einer „queer vision of how time wrinkles and folds“, dies., *Queer Temporalities. An Introduction*, in: *GLQ: A Journal of Gay and Lesbian Studies*, 13, 2–3 (2007), 160–176, 163.

Normalisierung in einem Wandel biographischer Erzählmuster von der romantischen Abspaltung zur post-romantischen Amalgamierung niederschlugen, und zugleich davon ausgehen, dass die verschiedenen Muster dennoch in widersprüchlicher Gleichzeitigkeit auftreten. Das Schreiben einer queer-feministischen Geschichte der romantischen Liebe in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts könnte von diesem Zug zur temporalen Verwirrung profitieren, wenn es die irritierenden Ambivalenzen und das kreative Potenzial des romantischen Musters ebenso berücksichtigen würde wie dessen problematische und kritikwürdige Seiten. Anstatt verkürzte und polemische Alternativen aufzustellen – entweder fortdauernde Wirkmächtigkeit oder endgültiger Untergang der Romantik –, könnte man dann in entspannterer Manier die widersprüchliche Gleichzeitigkeit von Bestehen, Wandel und Verschwinden der romantischen Liebe in den Blick nehmen.